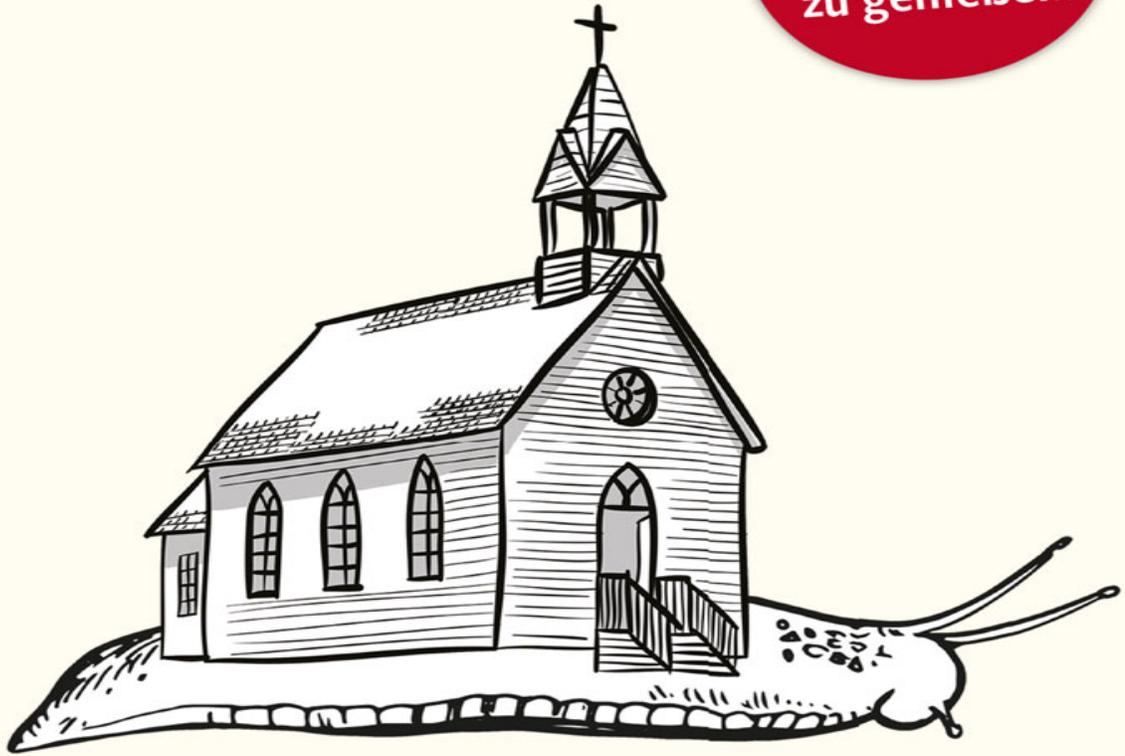


Martin Werlen

Von
Pharisäern
mit Vorsicht
zu genießen!



**Raus aus
dem Schneckenhaus!**

Nur wer draußen ist, kann drinnen sein

HERDER

Martin Werlen

Raus aus dem Schneckenhaus!

Martin Werlen

Raus aus dem Schneckenhaus!

Nur wer draussen ist, kann drinnen sein

Von Pharisäern mit Vorsicht zu genießen!



FREIBURG · BASEL · WIEN

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlagkonzeption: Verlag Herder
Umschlagmotiv: ©MorePics - iStock - GettyImages,
©A-Digit - iStock - GettyImages

Satz: Röser MEDIA GmbH & Co. KG, Karlsruhe
E-Book-Konvertierung: Röser MEDIA GmbH & Co. KG

ISBN E-Book (E-Pub): 978-3-451-82159-2
ISBN E-Book (PDF): 978-3-451-82160-8
ISBN Print: 978-3-451-39204-7

In Dankbarkeit allen Menschen, die in den vergangenen Jahrzehnten ihre Glaubenserfahrungen mit mir geteilt haben.

Inhalt

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

46

47

48

49

50

51

52

53

54

55

56

57

58

59

60

61

62

63

64

65

66

67

68

69

70

71

72

73

74

75

76

77

78

79

80

81

82

Über den Autor

1

Titel ecken an – oder sie werden übersehen. Gute Titel lassen aufhorchen. Sie fordern heraus. Sie provozieren Interesse oder Ablehnung. Das gilt auch für den Titel dieses Buches. „Wie meint er das jetzt?“ – „Gibt es da noch Hoffnung?“ – „Weiß er denn nicht, dass ‚Pharisäer‘ ein Stereotyp ist?“ – „Darf man die Kirche mit einer Schnecke vergleichen?“ – „Jetzt wird es aber heiß.“ – „Mit den Pharisäern meint er wohl uns.“ – „Das ist aber daneben: Eine Karikatur über die Kirche.“ – „Es ist doch klar, wer drinnen und wer draußen ist!“ – „Was hat er gegen Schnecken?“ – „Entweder man ist drinnen oder draußen.“ – „Endlich schießt einmal jemand gegen die Pharisäer.“ – „Wahrscheinlich meint er es nicht ernst, sondern will nur provozieren. Wir kennen ihn ja ...“

Allerdings: Titel müssen halten, was sie versprechen. Sonst steht das Buch dumm da – und vor allem der Autor. Spätestens bei der Lektüre muss der Titel sich erweisen. Erweisen? Dieses Wort gefällt mir. Leider wird es heute nicht mehr oft gebraucht. Vielleicht, weil wir es nicht mehr gewohnt sind, großartige Worte im Leben wahr werden zu lassen. Erweisen! Nach dem Duden ist es wenigstens noch schweizerisch. Das lässt mich hoffen ...

2

Bilder sind mehrdeutig. Und Vergleiche hinken immer. Trotzdem: Mit Bildern und Vergleichen versuchen wir, dem Leben auf die Spur zu kommen. Sie können dabei eine große Hilfe sein. An das Wunder des Lebens können wir uns immer nur annähern. Es ist voller Mehrdeutigkeiten. Und bietet immer aufs neue unvorhersehbare Überraschungen. Zugegeben: Das macht es nicht einfacher. Einigen bereitet das sogar große Mühe. Sie erwarten Klarheit – bereits auf dem Buchumschlag. Und gewiss darf es keinen Humor in Bezug auf Glauben geben! „Was sagt Gott dazu?“, will eine besorgte Frau wissen. So viel kann ich verraten: Wir lachen oft miteinander – aus ganzem Herzen.

Die Vielfalt in unserer Zeit, der Pluralismus unserer Gesellschaft wird oft gepriesen, doch ein aufmerksamer Blick wie der des Geisteswissenschaftlers Thomas Bauer zeigt, wie sehr diese Vielfältigkeit de facto gegenwärtig reduziert wird. Er weist nach, dass die Suche nach Eindeutigkeit heute eindeutig überhandnimmt.¹ Das gilt auch in Bezug auf Religion. Allerdings kann im Leben Vieldeutigkeit nie ausgeschlossen werden – und schon gar nicht in der Religion, wo es um die größtmögliche Spannung geht, um die Spannung zwischen dem Schöpfer und der Schöpfung. Es gibt in unserer Welt äußere und innere

Widersprüche. Damit müssen wir nun einmal leben, ob wir wollen oder nicht. Wenn wir das nicht akzeptieren, verliert unser Leben an Dynamik, Spannung und Lebendigkeit. Auch eine Kirche, in der alles klar ist, ist nicht nur eng, sie ist wirklichkeitsfern, weltfremd und nicht katholisch.² Übrigens: Der großartige Begriff „katholisch“ wird in diesem Buch immer in seiner Bedeutung von „allumfassend“ gebraucht und nicht als Bezeichnung einer Konfession (außer wenn dies ausdrücklich vermerkt ist). Dasselbe gilt selbstverständlich auch für die Begriffe „christlich“, „evangelisch“, „orthodox“, „adventlich“ und „pfingstlich“. Es ist ein Skandal, wenn wir solche Begriffe ohne zu erschrecken gebrauchen, um uns voneinander abzugrenzen. Die Freude am zutiefst verbindenden Charakter dieser Wörter schließt natürlich nicht aus, dass ich konkrete Beispiele aus meinem konfessionell geprägten Erfahrungshintergrund anführe. Das soll die Leserinnen und Leser anregen, in der eigenen Erfahrungswelt konkret zu werden. Das Gute ist immer konkret.

3

„Katholisch“ bringt Weite und Spannung zum Ausdruck wie kaum ein anderes Wort. Wenn ein Kardinal im Hinblick auf dringende Reformen sagt: „Die katholische Kirche muss katholisch bleiben“, so wirkt das auf mich verdächtig einengend. Wie anders kommt doch die Weite zum Ausdruck, wenn alle Getauften unterwegs sind, damit die Kirche immer mehr katholisch wird. Das ist die Kardinalfrage jedes Reformprozesses: Ob wir immer mehr katholisch werden. Da hat es nach oben noch unendlich viel Luft. Dasselbe gilt für Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese drei so wichtigen Begriffe im Leben der Kirche sind alles andere als begrenzt und klar oder gar eingrenzend. Wer versucht, sie mit Klarstellungen zu begrenzen, geht blind an ihrer Weite und Spannung vorbei. Gemäß dem Mönchsvater Benedikt von Nursia (5./6. Jh.) zeigt sich das Fortschreiten im Glauben in der immer größeren Weite des Herzens. Das ist und bleibt also spannend. Der Mönch ist nach der Weisung Benedikts berufen, in allem Gott zu suchen. Wir sind nicht Besitzende, wir sind Suchende. Das gilt aber nicht nur für die Mönche. Zugegeben: „Gott suchen“ ist keine einfache Aufgabe. Damit haben wir gelegentlich große Mühe. Wo – wie im Glauben – die Fähigkeit gefordert ist, Ungewissheiten auszuhalten, locken den Menschen nach Thomas Bauer zwei

Fluchtwege: Fundamentalismus und Gleichgültigkeit. Beide Versuchungen kenne ich aus eigener Erfahrung. Ich hoffe, dass ich nie drinnen stecken bleibe.

Der bildhafte Titel dieses Buches fordert die Fähigkeit, Ungewissheiten auszuhalten. Leute, die sich bereits überzeugt für einen der beiden Fluchtwege entschieden haben, werden sich für die Lektüre kaum interessieren. Braucht es dann dieses Buch noch? Selbstverständlich! Wenn ich davon nicht überzeugt wäre, hätte ich es nicht geschrieben. Dafür sprechen gemachte Erfahrungen. Widersprüchliches auf dem Umschlag provoziert, wie sich bereits bei früheren Titeln gezeigt hat, zum Beispiel: „Zu spät. Eine Provokation für die Kirche. Hoffnung für alle“.³ Es gab - vereinfacht gesehen - drei Reaktionen: 1. Einige wenige störten sich daran - aber laut. Am Titel selbstverständlich. Das sei Resignation. Das habe mit Glauben nichts mehr zu tun. Das sei eine Verabschiedung der Kirche. Wirklich? Schade, dass sie das Buch nicht gelesen haben. 2. Erstaunlich viele wagten die Lektüre und entdeckten in unserem Glauben überrascht Neues und Spannendes. 3. Ein solches Buch geht an den meisten spurlos vorbei. Das darf nicht vergessen werden. Sie interessieren sich nicht, wenn es um Kirche geht. Zu spät! Allerdings: Nicht selten melden sich Menschen aus der 1. oder aus der 3. Gruppe. Sie haben das Buch geschenkt erhalten, oder jemand hat sie darauf aufmerksam gemacht. So haben sie es trotzdem gelesen. Zu spät ist also nicht immer zu spät.

4

Zu spät! Ausgerechnet diesen Vorwurf muss Jesus von zwei befreundeten Frauen hören. Ihr Bruder ist gestorben. Sie haben Jesus rechtzeitig wissen lassen, dass Lazarus krank war. Und er? „Als er hörte, dass Lazarus krank war, blieb er noch zwei Tage an dem Ort, wo er sich aufhielt“ (Joh 11,6).⁴ Ist das nicht unerhört? Handelt so ein Freund der Menschen? Da wird deutlich, dass Jesus nicht so ist, wie wir uns das meistens vorstellen. Da ist nicht alles klar. Da ist sogar Unverschämtes. Er fordert uns ganz gehörig heraus. Immer wieder.

In der Zwischenzeit weiß Jesus, dass Lazarus gestorben ist. Und er sagt zu seinen Jüngern: „Ich freue mich für euch, dass ich nicht dort war“ (Joh 11,15). Schade, dass wir in der Heiligen Schrift über manchen Satz einfach hinweglesen. Da gibt es vieles, das uns ganz gehörig schütteln könnte. Und genau das brauchen wir immer wieder, um nicht einzuschlafen oder selbstzufrieden zu werden – oder mit anderen Worten: den Weg der Gleichgültigkeit einschlagen oder den Weg des Fundamentalismus gehen. „Ich freue mich für euch, dass ich nicht dort war.“ Dann fügt er eine völlig unerwartete Begründung an: „Denn ich will, dass ihr glaubt“ (Joh 11,15). Das ist offensichtlich eine andere Ebene, die uns aufhorchen lässt. Die wollen wir in diesem

Buch miteinander entdecken. Also trotz der immer wieder anklopfenden Versuchung nicht in der Gleichgültigkeit landen oder hängen bleiben. Aber auch nicht im Fundamentalismus. Glauben? Glauben! Der Glaubensweg ist faszinierend, aber oft auch mühsam. Es gibt Phasen der Begeisterung und Strecken der Enttäuschung. Eine Herausforderung ist der Glaubensweg allemal. Um durchzuhalten, ist es wichtig, immer wieder innezuhalten. Dazu laden auch die Abschnitte dieses Buches ein: Nicht einfach den Text rasch durchlaufen, sondern sich Einkehr, Auseinandersetzung und Vertiefung gönnen. Wie wertvoll ist es, wenn wir einen solchen Weg nicht allein zurücklegen, sondern zusammen mit anderen Menschen gehen dürfen! Auch Jesus hat Freundschaften gepflegt.

5

Als Jesus bei seinen Freundinnen ankommt, ist Lazarus schon vier Tage im Grab. Marta geht mit ihrer großen Not Jesus entgegen: „Herr, wärst du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben“ (Joh 11,21). Denselben Vorwurf mit denselben Worten schmettert später auch Maria Jesus ins Gesicht: „Herr, wärst du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben“ (Joh 11,32). Zu spät! Aber wenigstens wird klar: Die Not der Menschen lässt Jesus nicht kalt. Er selbst weint (Joh 11,35).

Zu spät! Diesen Vorwurf muss Jesus immer wieder hören. Er weiß um die Not der Menschen – und erscheint nicht. Zu spät! So haben 2020 in der Zeit der Pandemie viele auch in unseren Breitengraden gerufen. Wärst du hier gewesen, dann wären unsere Schwestern und Brüder nicht gestorben, so viele wären in ihrer Angst nicht allein geblieben, wir hätten die Lösung nicht in der Distanz suchen müssen, wir hätten nicht so vieles verloren, das uns vertraut war! Wärst du hier gewesen! Hier kommt etwas Zentrales unseres Glaubens zum Vorschein: Gott verstehen wir nicht. Seine Gedanken sind offensichtlich so oft nicht unsere Gedanken (vgl. Jes 55,10). Unser Gott ist ein Du, mit dem wir ringen und streiten können. Diesem Gott dürfen wir – wie Marta

und Maria – unsere ganze Not auch ins Gesicht schreien, wenn es sein muss.

Auf den tröstlichen Hinweis Jesu, dass Lazarus auferstehen wird, antwortet Marta: „Ich weiß, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tag“ (Joh 11,24). Kritikerinnen und Kritiker unseres Glaubens würden sagen: Vertröstung auf das Jenseits. Und genau hier bringt Jesus ein, was unseren Glauben ausmacht. Ob wir es nicht bisher meistens überhört haben? Jesus vertröstet nicht auf das Jenseits. Wir als Christinnen und Christen glauben nicht einfach an die Auferstehung, die einmal kommen wird. Es geht um Gegenwart! Wie berührt das Wort Jesu, das er an Marta richtet: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben“ (Joh 11,25–26). Wir als Christinnen und Christen glauben nicht einfach an *die* Auferstehung, zu der wir gelegentlich in Umfragen um ein Ja oder ein Nein gebeten werden. Wir glauben an *den*, der die Auferstehung und das Leben *ist*.

6

Immer dann, wenn unsere Wünsche, auch unsere frommen Wünsche, nicht erfüllt werden, sagt Jesus zu uns: „Ich freue mich für euch, dass ich nicht dort war; denn ich will, dass ihr glaubt.“ Wie sollen wir das verstehen? Der von den Nationalsozialisten verhaftete Jesuit Alfred Delp (1907-1945) schreibt am 17. November 1944 aus dem Gefängnis, die Hände gefesselt: „Heute ist wieder ein schwerer Tag. Gott meint es schon ganz intensiv mit mir, dass er mich so ausschließlich auf sich verweist. Ich bin ja wieder ganz isoliert seit einiger Zeit. Ich soll lernen, was glauben und vertrauen heißt. Das muss jede Stunde neu begonnen werden. Es gibt auch gute Stunden der Fülle und Tröstung, aber im großen Ganzen sind wir doch auf ein Seil gesetzt, und sollen über einen Abgrund laufen und dazu schießen sie noch mit Scharfschützen auf uns. Und dauernd fallen welche herunter.“⁵ Delp ist der Verachtung ausgesetzt. Enge Freunde werden hingerichtet. Er hat keine Möglichkeit, sich zu wehren. Am 22. November 1944 schreibt er: „Ich sehe die Sache für mich persönlich als eine intensive Erziehung Gottes zum Glauben an.“⁶ Gerade in schwierigsten Momenten sagt Jesus zu uns: Ihr müsst nicht in euren engen Wänden hängen bleiben. Das Leben ist mehr – viel mehr. Ich befreie euch aus euren Gittern. Ich hole euch aus euren

Gräbern herauf, und ihr werdet lebendig. Dieses Leben will ich euch schenken, Leben in seiner Vielfalt, Leben in Fülle. Und er lässt alle Anwesenden im Haus seiner Freundinnen und seines Freundes erfahren, dass unser Glaube einen Horizont schenkt, der unsere menschlichen Vorstellungen bei Weitem übertrifft. Ja, es ist zu spät! Aber diese Einsicht bedeutet für den glaubenden Menschen nicht das Ende. Im Glauben öffnet sich der Horizont zu einer Weite, die der Mensch von sich aus nicht kennt. Und genau diesen Horizont will Jesus uns schenken. „Ich freue mich für euch, dass ich nicht dort war; denn ich will, dass ihr glaubt“ (Joh 11,15).

Hoffentlich haben wir alle schon die Kraft des Glaubens erfahren. Nicht Vertröstung auf ein Jenseits, sondern Erfahrung im Hier und Heute. Wie gut es tut, diese Erfahrungen immer wieder dankbar in Erinnerung zu rufen! Schwierige Momente prägen sich leichter in unser Gedächtnis ein, das, was uns niederdrückt. Gerade darum müssen wir die Erfahrungen in unserer Erinnerung pflegen, in denen uns Kraft geschenkt wurde. Denn: Wir müssen uns nicht auf den Tod vorbereiten – auf die Auferstehung dürfen wir uns vorbereiten. „Was ist es doch verkehrt, sich auf den Tod vorzubereiten! Auf das Leben, auf unsere Auferstehung, auf den ausbrechenden Himmel in uns haben wir uns vorzubereiten ein Leben lang, und dann vor allem, wenn es mit uns zu Ende geht.“⁷ So bringt es die dichtende Nonne Silja Walter (1919–2011) auf den Punkt. Im Kloster Fahr hat sie sich als Sr. Hedwig auf die Gottsuche gemacht. Ihre tiefen Erfahrungen kann sie mit ihren vielseitigen Begabungen auch nach ihrem Tod mit anderen Menschen teilen. Mit dem großen Werk von Gedichten, Hymnen, Hörspielen, Meditationen, Schauspielen, Oratorien, Romanen und Theaterspielen, aber auch mit ihren Gemälden erreicht sie viele Menschen. Unermüdlich ruft sie

uns zu: Jetzt! Heute in dieser Auferstehung leben! Vieles in unserem Leben kann – auch jetzt – zum Verzweifeln sein. Wir werfen unsere Vorwürfe Gott ins Gesicht: Wärst du hier gewesen ... Und doch geben wir nicht auf. Wir bleiben bei ihm, der so anders ist, als wir es erwarten. Und plötzlich dürfen wir staunend bekennen: Ja, es stimmt, du bist die Auferstehung und das Leben! Gott kann neues Leben schenken, wo scheinbar alles zu spät ist. Aus dieser Erfahrung heraus schreibt der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer (1906–1945) am 21. Juli 1944 – am Tag nach dem misslungenen Attentat auf Hitler – aus dem Gefängnis: „Gott führe uns freundlich durch diese Zeiten; aber vor allem führe er uns zu sich.“⁸

7

Solche Kraft des Glaubens überrascht. Es ist eine Kraft, die bewegt. Sie schenkt Leben. Einige von denen, die das, was mit Lazarus geschehen ist, miterlebt haben und zum Glauben an Jesus gekommen sind, gehen zu den Pharisäern und erzählen darüber (vgl. Joh 11,45-46). Da geraten sie aber an die Falschen. „Da beriefen die Hohepriester und die Pharisäer eine Versammlung des Hohen Rates ein. Sie sagten: Was sollen wir tun? Dieser Mensch tut viele Zeichen. Wenn wir ihn gewähren lassen, werden alle an ihn glauben“ (Joh 11,47-48). Von da an waren sie entschlossen, ihn zu töten (vgl. Joh 11,53). Die Hüter des Glaubens haben offensichtlich Mühe mit der Kraft des Glaubens. Warum wohl? Diejenigen, die vorgeben - und auch davon überzeugt sind -, dem Glauben zu dienen, verschließen sich ihm. Ist das nicht verrückt? Das müsste uns doch eigentlich mehr beschäftigen, als das bisher der Fall war. Die Hüter des Glaubens stehen dem Glauben im Weg. Das ist nichts Altes aus vergangenen Zeiten, das ist höchst aktuell. Ist das nicht sogar die Erfahrung der großen Mehrheit der Getauften in unserer Zeit? In der Coronakrise schaffte es eine Bistumsleitung, mit Machtkämpfen in ihrem engsten Kreis in die Schlagzeilen zu kommen. Die fadenscheinige Begründung der Entfernung eines Priesters aus der